

## Ran an die Arbeit

*Viele Flüchtlinge wollen möglichst schnell auf eigenen Beinen stehen. Doch an eine Stelle zu kommen, ist fast unmöglich. Selbst Unternehmen müssen dafür Risiken in Kauf nehmen, wie ein Beispiel aus Westerröfeld zeigt.*

*Von Kathrin Mansfeld, Niklas Wieczorek und Uwe Paesler (Fotos)*

Eigentlich ist das hier eine Erfolgsgeschichte: Von Aeman Alatab, der im September 2012 aus der jemenitischen Hauptstadt Sanaa geflohen ist und über Marokko und Spanien nach Deutschland kam. Von einem 28-Jährigen, der nach drei Jahren in diesem Land eine Ausbildung zum Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik begonnen hat. „Eigentlich habe ich Träume“, sagt er. „Ich bin nicht hier, nur um eine Ausbildung zu machen.“ Warum bloß?

An seiner Firma Gosch in Westerröfeld bei Rendsburg am Nord-Ostsee-Kanal liegt es nicht. „Eigentlich würde ich gerne den ganzen Tag hier arbeiten“, sagt Alatab, während sein Blick im Büro umherschweift. Große Bildschirme auf den ausladenden Schreibtischen zeigen volle Dienstpläne und Messprotokolle. Alatab fügt begeistert hinzu: „Ohne dass mir langweilig wird.“ Schnell wird klar: Sogar sein Deutsch weist schon Feinheiten auf. Gelernt hat er auf Eigeninitiative, dank der Ausbildungsbetreuung Umwelt Technik Soziales e.V. (UTS) hat er für 50 Euro monatlich den ersten Sprachkursus absolviert. Recht auf einen geförderten Kurs hat er nicht.

Zugang zu kostenlosen Integrationsangeboten haben nur Personen, deren Asylantrag stattgegeben wurde. Doch Alatab hat vom Bundesamt für Migration noch keine Antwort. Seit drei Jahren wird ihm immer wieder aufs Neue der Aufenthalt gestattet. Warum er nicht einfach bleiben darf, weiß er nicht. Vor der Haustür in seiner Heimat Jemen kommt es regelmäßig zu Gewaltexzessen—die schiitischen Huthi-Rebellen haben in Sanaa die Macht übernommen. Noch immer ist Alatabs Frau in der Stadt.

Aeman Alatabs Ausbildungsleiter Dennis Kittel schüttelt ungläubig den Kopf. Der Meister ist 27, ein Jahr jünger als sein Azubi. Für Kittel ist Alatab mehr als ein gutes Beispiel, wie wichtig

es ist, Flüchtlinge in Arbeit zu bringen. Das muss gar nicht unter der wohlwollend gewollten Überschrift „Integration“ stehen. Als er den Brief mit Alatabs Bewerbung von der Bundesagentur für Arbeit zugeschickt bekam, habe er seinem Chef Thomas Gosch sofort vorgeschwärmt: „Wenn man das so liest: Top-Mann.“

Langes, informatives Anschreiben, diverse Praktika in Eutin und Büdelsdorf im Lebenslauf, ehrenamtliche Tätigkeiten als Arabisch-Deutsch-Dolmetscher... Dennis Kittel lud Alatab zum Vorstellungsgespräch ein. Das war im Januar. „Wir haben nur einmal geschnackt“, sagt der Jemenit, als wäre er in Norddeutschland aufgewachsen, und schon hatte er das nächste Praktikum sicher. Nach einer Woche war klar: „Das ist meine Arbeit.“ Zum nächsten Ausbildungsjahr am 1. August konnte er bei Gosch anfangen.

Begriffe muss er noch lernen – anstelle eines Handfegers greift er auch mal zum Besen – an der Werkbank allerdings kennt er in der siebten Woche bereits jeden Handgriff, packt behände seinen Koffer mit dem kleinen Aufkleber „A. Alatab“ und macht sich lächelnd auf den Weg durch die Werkhalle in Richtung Auto. Er fühle sich jeden Tag aufs Neue gefordert, sagt Aeman Alatab. „Aber ich gebe immer Gas.“

Auf der Baustelle ist von Aufregung keine Spur: Eine Datenanschlussdose anzubringen, gelingt ihm dank Ruhe und Fingerfertigkeit vorbildlich. „Das ist eine sehr fummelige Arbeit“, stellt Kittel fest, „man darf sie nicht zu doll anfassen.“ Alatab zieht die Kabel dosiert, lässt die Zange geschickt zupacken, dröseln die Drähte auf, sortiert nach Farben und verpackt passgenau. Kurzer Blickkontakt mit Dennis Kittel. Fertig. Die Datenmessung bestätigt ihn: „Allerbest“, sagt der Meister ein bisschen stolz, „erstaunlich, wie schnell er das macht. Das war jetzt zum ersten Mal auf diese Art.“

### **Auf dem Weg ins Glück?**

Dennis Kittel ist sich sicher: „Aeman wird seine Ausbildung auf jeden Fall abschließen. Und Elektriker zu sein, ist die beste Arbeitslosenversicherung.“ So könnte diese Erfolgsgeschichte weiter- oder sogar zuendegehen. Aber auch in Aeman Alatabs Geschichte gibt es eine dunkle Seite. „In meiner Heimat waren wir mal einen Monat ohne Strom“, erzählt er. Dort, wo seine Frau noch immer wartet.

Nicht nur Alatabs Asylantrag ist noch ungeklärt, er versucht auch seit drei Jahren vergeblich, seine Frau nach Deutschland zu holen. Und wieder sagt er „eigentlich“. „Eigentlich wollen wir das nicht illegal, sondern nur in Sicherheit.“ Doch es scheiterte bisher an Formalien, an nicht anerkannten Abschlüssen, an abgelehnten Studiumsanträgen, an zu geringen Sprachniveaus. „Ich habe mit meinem Anwalt gesprochen“, fasst Alatab die Lage zusammen. „Die einzige Möglichkeit ist, mein Asyl anerkannt zu bekommen.“

Dafür hat er schon alles versucht, ist mit einem Bus aus Westerröfeld, wo er eine Ein-Zimmer-Wohnung hat, zur Behörde nach Neumünster gefahren und wurde mit der Aussage abgespeist: „In zwei Wochen erhalten Sie einen Brief.“ Das war aber vor drei Monaten. Nicht nur Alatab fehlt auf diese Weise die Planungssicherheit. Der Betrieb Gosch hat sie für seine Auftragsplanung auch nicht.

„Ich hoffe, dass sich das schnell entscheidet“, sagt Dennis Kittel. Die Möglichkeit zur Weiterbeschäftigung sei vorhanden, das Gewerbe brummt, der Strom fließt. „Aber Aeman kann sich ja gar nicht richtig auf das hier konzentrieren“, sagt Kittel bedauernd. „Man fühlt sich so hilflos“, fährt er fort, das Problem des Asylantrags sei einfach nicht greifbar. „Ich würde für ihn sogar mit dem Auto nach Ungarn fahren und seine Frau abholen.“

Nein, an Unterstützung mangelt es Aeman Alatab nicht. Ankommende Flüchtlinge unterstützt er selbst, unter anderem als Dolmetscher. Trotzdem sagt er angesichts des aktuellen Flüchtlingsstroms: „Eigentlich weiß ich nicht, ob ich mich freuen oder traurig sein soll. Ich freue mich für diese Menschen und darüber, dass Deutschland so viele aufnimmt. Aber ich habe auch eine Akte“ – mit jedem weiteren Flüchtling im Land könnte sich die Bearbeitung seines Asylantrags weiter verzögern.

Akten, Gesetze, Bürokratie erschweren die Integration: Ein Volkshochschul-Sprachkurs ohne geklärten Aufenthaltsstatus würde Aeman Alatab bis zu 250 Euro monatlich kosten. Die ersten drei Monate in Deutschland durfte er nicht arbeiten, selbst der Zugang zu Praktika ist erst seit dem 1. August ohne explizite Zustimmung der Arbeitsagentur möglich.

Viele Unternehmen müssen für die Anstellung eines Asylsuchenden selbst eine Menge Papierkram erledigen. Keine Frage, das schreckt ab. „Wenn sich Flüchtlinge einbringen können, bringt das nicht nur sie selbst voran, sondern auch unser Gemeinwohl“, schrieb

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Torsten Albig (SPD) noch im Juni in einem Gastbeitrag für die Kieler Nachrichten und setzte sich für eine Arbeitserlaubnis ab Tag eins ein.

Aeman Alatab hat bereits gezeigt, was in ihm steckt, und hat sich aus der anfänglichen Dunkelheit in Deutschland herausgekämpft: „Das erste Jahr saß ich in meiner Wohnung fest, sie war wie ein großes Gefängnis.“ 2013 schrieb er insgesamt 22 Bewerbungen. Alle abgelehnt. Erst mit Hilfe der Rendsburger Ausbildungsberatung UTS wurde es besser — bis zur perfekten Bewerbung bei Gosch und dem Vorzeigepraktikum mit anschließendem Ausbildungsvertrag.

Nur: Was hat er davon? Sein Geld spart er, um irgendwann seine Frau nach Deutschland holen zu können. „Was soll ich alleine hier?“, fragt er. „Sie will manchmal schon aufgeben. Aber viel eher würde ich nach Sanaa gehen, um dort zu sterben.“ Und mit leichtem Blinzeln spricht der angehende Elektriker von seiner Heimat Jemen: „Manchmal bleibe ich deswegen die ganze Nacht wach. Es ist einfach schrecklich.“

Jeden Morgen steht Aeman Alatab um sechs Uhr auf, witzelt mit seinen Kollegen, gibt in der Berufsschule sein Bestes und macht nebenbei noch seinen Führerschein. Mitten in Deutschland angekommen, ein Vorzeigebispiel für Integration und dennoch: Über 7000 Kilometer von seiner Frau und seiner Familie entfernt, fühlt er sich oft einsam und hilflos. In seiner Ohnmacht bleibt ihm nur die Hoffnung auf Anerkennung seines Asylantrags. „Wenn das nicht klappt, kehre ich um.“

**„In der Wirtschaft geht es um Qualifikation, nicht um Hautfarbe“**

*Zusatz-Interview mit Jens-Arne Meier*

***Asylsuchende und ihre Fähigkeiten werden in der Firmenwelt immer beliebter. Jens-Arne Meier weiß das. Er ist seit dem 1. August Flüchtlingsbeauftragter im Unternehmensverband Nord.***

***Herr Meier, warum wurde die Stelle des Flüchtlingsbeauftragten beim UV Nord geschaffen?***

Die Stelle wurde geschaffen, weil auch die Wirtschaft im Norden in der aktuellen Situation einen Hilfsbeitrag leisten will. Wir haben gemeinsam mit der Landesregierung und allen weiteren arbeitsmarktpolitischen Akteuren einen Flüchtlingspakt geschlossen, dessen Ziel es ist, die Rahmenanforderungen zu erfassen und gemeinsam zu überlegen, wie man Flüchtlinge am besten auf den ersten Arbeitsmarkt bekommt. Ich bin hierbei Netzwerker zwischen den einzelnen Stellen.

Es geht zunächst um die Anerkennung von Qualifikationen, die Beschleunigung von Asylverfahren, das Suchen und Finden von Partnern und das Erfassen der einzelnen Qualifikationen der Flüchtlinge in Deutschland. Die größte Herausforderung ist aktuell, die passende Struktur zu schaffen.

***Warum sind Flüchtlinge als Arbeitnehmer für die Unternehmen attraktiv?***

Zum einen sprechen wir immer über den demografischen Wandel, zum anderen über den Fachkräftemangel. Beidem wirkt die Integration von Flüchtlingen in die Arbeitswelt entgegen. Andererseits will auch die Wirtschaft im Bereich der Nothilfe tätig werden — diese soziale Verantwortung tragen wir mit. Außerdem sind die Flüchtlinge, die in Deutschland ankommen, zum Großteil fachlich sehr versiert und hoch qualifiziert. Die Vermischung von verschiedenen Lebenserfahrungen innerhalb eines Teams ist eine zusätzliche Bereicherung. Davon kann ein Unternehmer nur zehren.

***Was sagen Sie zu dem häufig gebrauchten Vorurteil, dass Ausländer den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen?***

Dass manche Menschen so argumentieren, finde ich wirklich erstaunlich. Diese Leute vergleichen sich mit einem Personenkreis, der zunächst oft kaum der deutschen, manchmal sogar nicht einmal der englischen Sprache mächtig ist. Zudem sind die Flüchtlinge oft schwer traumatisiert.

Wer seine Chancen mit der Lage dieser Menschen vergleicht, hat seine Chance doch selbst schon verloren. In der Wirtschaft geht es um Qualifikation und nicht um Hautfarbe.

***Gibt es seitens der Arbeitgeber auch Befürchtungen, wenn Sie einen Flüchtling einstellen wollen? Wenn ja, was entgegenen Sie diesen?***

Wirkliche Befürchtungen gibt es bei den Unternehmen eigentlich nicht. Bisher bin ich ganz erstaunt über die positiven Rückmeldungen, die mich erreicht haben. Der Wille, den Flüchtlingen sogar mit Sprachkursen zu helfen, ist an mehreren Stellen vorhanden. Wirklich verschreckt sind die Unternehmer momentan nicht. Natürlich kann beispielsweise der ungeklärte Aufenthaltsstatus mancher Flüchtlinge zu Vorbehalten führen, aber da sind wir gemeinsam mit der Landespolitik und den einzelnen Initiativen dabei, diese Hindernisse abzubauen. Aktuell ist viel im Umbruch. Meine Hauptaufgabe ist es deshalb, weiterhin als Dachverband Informationen an die anderen Unternehmensverbände aus dem Land zu vermitteln und für eine bessere Kooperation zwischen den einzelnen Stellen zu sorgen.